

Die Bekenntnisgemeinde in Jauer und ihre Bedeutung für mich

VON ANNA RUDOLPH †

Die im Folgenden abgedruckten Aufzeichnungen von Anna Rudolph wurden im Jahre 1964 auf Bitten von Pfarrer Wilfried Hilbrig niedergeschrieben. Frau Rudolph lebte nach der Vertreibung aus Schlesien mit ihren zwei verbliebenen Schwestern in Rodden, Kreis Merseburg. Sie brachte ihre Erfahrungen und Erkenntnisse aus der Bekennenden Kirche auch in dieser Gemeinde ein und betreute in Hausbesuchen und Hilfestellungen die Dörfer des Kirchspiels Pissen. Anna Rudolph ist im Jahre 1973 in Rodden im Alter von 86 Jahren verstorben.

Es begann im Herbst des Jahres 1932. Ich war Studienrätin am Lyzeum in Jauer und hatte erst wenig von der neuen Bewegung der »Deutschen Christen« gehört. Dann erzählten mir meine Schwestern, die in Liegnitz wohnten, daß dort drei Pfarrer (Urner, Halle und Reichhelm), von denen keiner an einer der drei evangelischen Kirchen der Union in Liegnitz amtierte, Versammlungen abhielten, die Aufklärung über diese wachsende Bewegung und ihre Irrlehre bringen sollten. Es wurden dabei auch aufklärende Schriften verteilt. Da ließ ich durch meine Geschwister Pfarrer Halle bitten, ob mir nicht auch ab und zu von Breslau solche Schriften geschickt werden könnten. Pfarrer Halle gab meine Bitte an die Pfarrer Hornig, Berger und Viebig in Breslau weiter, und sie sandten mir von da an viel Aufklärungsmaterial zu meiner Orientierung, aber auch zugleich mit der Aufforderung, Glieder der evangelischen Gemeinde in Jauer zu sammeln, die die falsche Glaubenslehre der Deutschen Christen ablehnten.

Das war für mich eine schwere Aufgabe, da ich mich am kirchlichen Leben dieser Gemeinde so gut wie gar nicht beteiligt hatte. In der Woche widmete ich meine Zeit fast nur meinem Beruf als Lehrerin. In der Systemzeit hatte ich zwar nach einem, unseren Schülerinnen von der Berliner Mission gehaltenen Werbevortrag einen kleinen Kindermissionskreis gegründet, in dem einige unserer Schulkinder in freiwilligen Nachmittagsstunden Handarbeiten machten, die sie dann in einem geschlossenen »Missionsbazar« an ihre eingeladenen Verwandten und Freunde verkauften, und

nebenher einige Vorführungen machten. Sie erbaten sich dabei eine Gabe für die Mission von ihren Gästen und schickten ihre Einnahmen dann stolz an die Berliner Mission. Dieser kleine Kindermissionsbund tagte in den Räumen des Lyzeums unter freundlicher Genehmigung seitens des Direktors. Außer dieser kirchlichen Arbeit gehörte ich noch dem Kreismissionsbund als Vorstandsmitglied an. Aber das war meine ganze Beteiligung am Leben der evangelischen Gemeinde in Jauer. Denn meine Sonntage und Ferien verlebte ich in Liegnitz bei meinen Angehörigen, besuchte dort regelmäßig die Gottesdienste und Abendmahlsfeiern; aber an Bibelstunden oder Frauenhilfen und ähnlichem nahm ich weder in Jauer noch in Liegnitz teil und kannte daher unsere Jauerschen Gemeindeglieder, die ich nun sammeln sollte, sehr wenig.

So ging ich an die von den Breslauer Pfarrern gestellte Aufgabe recht besorgt und mit viel Bangigkeit heran. Auf einen Beistand der Pfarrer unserer Friedenskirchgemeinde konnte ich nicht rechnen. Unser Superintendent Rohr gehörte der Richtung »Einheit und Aufbau« an; der zweite Pfarrer hielt sich neutral oder ging denselben Weg, und der dritte Pfarrer war Deutscher Christ. Ich kannte sie persönlich wenig.

Ich besuchte also ohne Beistand einige Leute, von denen ich hörte, daß sie treue Gottesdienstbesucher waren, sprach mit ihnen von der Gefahr, in die die evangelische Kirche durch die Irrlehre der Deutschen Christen gebracht würde, und lud sie ein, falls sie Näheres über die Deutschen Christen erfahren wollten, in meiner Wohnung an einem bestimmten Termin sich einzufinden, an dem ich einen ausführlichen Bericht über diese Bewegung geben wollte. Es kamen etwa elf Leute. Mein Vortrag interessierte sie, so daß sie gern mehr davon hören wollten. Beim nächsten Zusammenkommen brachten sie ein paar Gleichgesinnte mit, und so wurden es im Jahre 1933 etwa neunzehn Teilnehmer und dann schließlich 30. Es fanden sich zu diesem Treffen bald auch einige Leute aus dem Nachbardorf Reppersdorf ein, das nach Jauer eingemeindet war und keine eigenen kirchlichen Räume besaß, und ferner auch aus den Nachbardörfern Peterwitz und Kolbnitz, die selbständige Kirchspiele unter Leitung eines gemeinsamen neutralen Pfarrers waren. Die Teilnehmerzahl wuchs so, daß 1934 mein Wohnzimmer zu klein wurde. Auch fing mein mir im Grunde sonst zugetaner Hauswirt, der aber Deutscher Christ war, hinter meinem Rücken an, darüber zu murren, daß ich meine Wohnung zu solchen Veranstaltungen benutzte. Die kleine Schar um mich half mit bei der Suche nach einem geeigneten Raum, und wir fanden ihn in einem kleinen Saal eines Gasthofes, wo wir nun regelmäßig – ungefähr monatlich einmal – zusammentrafen. Eine Bibelstunde und danach die Berichterstattung über das Ringen in unserer evangelischen Kirche bilde-

ten den Inhalt unserer Besprechungen, zu denen jeder Gäste mitbringen konnte, wenn er wollte.

Die Freunde aus den drei Dörfern hegten bald den Wunsch, daß ich meine Aufklärungsarbeit auch bei ihnen tun möchte. So fuhr ich per Rad mindestens einmal vierteljährlich nach Reppersdorf, wo sich bald ein kleiner Kreis von 15 bis 16 Teilnehmern in der Werkstatt des Schneidermeisters Schenkendorf einfand, nach Kolbnitz, wo sich in der von Baron von Czetztritz-Neuhaus erbauten Kleinkinderschule Kolbnitzer und Peterwitzer Gemeindeglieder, etwa 20 bis 25 an der Zahl, beteiligten, zu meiner Freude fast alles Männer, Bauern und Angestellte des Rittergutes.

Nach den Synoden von Barmen und Dahlem erhielt unsere Widerstandsbewegung gegen die Deutschen Christen ein anderes Gewand. Die bis dahin unter dem Namen »Evangelium und Kirche« zusammengerufenen Gemeindeglieder wurden allerorts Glieder der »Bekennenden Kirche in Deutschland«. Für Jauer bedeutete das, daß unsere kleine Schar aus ihrer Stille in die Öffentlichkeit hinaustrat. Bisher war sie im ganzen Kirchenkreis Jauer die einzige Stelle gewesen, bei der man Aufklärung über die Deutschen Christen erhielt. Nun kam es aber auch in den Dorfgemeinden Pombsen und Konradswaldau unter Leitung ihres gemeinsamen Pfarrers Pape zu einer gleichen Sammlung von bekennenden Gemeindegliedern, und Pfarrer Pape erhielt von der Breslauer Leitung den Auftrag, sich unserer pfarrerlosen Gruppe in Jauer anzunehmen. Er unterstützte mich von da an, indem er an unseren Zusammenkünften, in denen wir neben der Aufklärungsarbeit ja immer auch eine schlichte Bibelstunde abhielten, teilnahm und mir die Bibelarbeit abnahm, während ich den Aufklärungsbericht gab, was mir leichter als ihm war, da er erst kurze Zeit zu der bekennenden Kirche gehörte. Wir führten nun ein, daß wir den Namen »Bekenntnisgemeinde Jauer« trugen und unsere Teilnehmer als Ausweis eine »graue Karte« erhielten und regelmäßig Beiträge gaben. Ferner veranstalteten wir eine öffentliche Versammlung, zu der uns Breslau Pfarrer Dr. Berger als Redner sandte. Sie war sehr gut besucht, machte uns mit unserer Jauerschen Kriminalpolizei, die zugegen war, bekannt, trug uns eine große freiwillige Geldspende ein und führte uns schnell eine größere Zahl von Teilnehmern zu.

Es folgten in den nächsten Jahren mehrere solcher öffentlichen Versammlungen mit auswärtigen Rednern, und die Zahl der Glieder der Bekenntnisgemeinde wuchs inklusive der drei Dörfer Reppersdorf, Kolbnitz und Peterwitz auf etwa 160 Leute an. Leider schlugen alle Versuche unserer Gemeindeglieder, die Jauerschen Pfarrer von der Notwendigkeit unseres Weges zu überzeugen, fehl. Sie schlossen sich uns nicht an, und so erhielten wir eine illegale Leitung in einem aus der Stadt und den drei Dörfern

gewählten Bruderrat von Laien, und ich erhielt das Amt des Laienobmanns. Die Gemeinde war aber sehr rührig und half uns nach Kräften. Sie nahm mir fast die ganze Werbearbeit ab, die mir sehr schwer wurde, weil ich mich während der 28 Jahre, die ich in Jauer lebte, immer der einheimischen Bevölkerung gegenüber, selbst unter meinem Lehrerkollegium, wie ein Fremdling fühlte; auch fehlte es mir ja an der Zeit zu Kontakten. Wenn Pfarrer Pape mir auch treulich in unseren Bibelstunden und Gottesdiensten, die wir einführten, in der Stadt Jauer beistand, so blieb mir doch die Arbeit in den drei Dörfern allein überlassen. Wir suchten außerdem und fanden Fühlung mit den Bekenntnisgemeinden benachbarter Kirchenkreise, besonders Liegnitz. Mit Autobussen fuhren wir zu ihren öffentlichen Veranstaltungen. Es umschlang uns und sie ein herzliches Band und warme Teilnahme an ihrem Leben. Auch Breslau lud uns öfters zu öffentlichen, besonders feierlichen Gottesdiensten ein. Dadurch fanden wir brüderlichen Zusammenschluß mit ganz fernen Bekenntnisgemeinden, zum Beispiel aus dem Glatzer Gebiet, mit denen wir oft vor Beginn des Gottesdienstes vor den noch verschlossenen Kirchentüren warten mußten. Das stärkte unsere kleine Schar; sie merkte, daß sie in ihrem Ringen nicht allein stand.

Es war verständlich, daß dem Staat nicht auf die Dauer im Unklaren blieb, was in der evangelischen Kirche vor sich ging. Anfangs ließ er uns gewähren. Aber je heißer das Ringen der Bekennenden Kirche überall wurde, um so schwieriger wurde unsere Lage. Da kam zuerst das Verbot der Verbreitung von Flugschriften außerhalb der Bekenntnisgemeinde und das Verbot öffentlicher Versammlungen außerhalb der Gottesdienste in der Kirche. Auch wurden geschlossene Versammlungen nur noch in Räumen gestattet, die der Kirche gehörten. Dazu kam in Schlesien die innere Uneinigkeit der Bekennenden Kirche. Ein Teil ihrer Glieder konnte sich nicht entschließen, sich ganz vom legalen Konsistorium zu lösen und nur die illegale Leitung durch die Bekennende Kirche als rechtmäßig anzuerkennen. Voran ging diesen Weg der Unentschiedenheit und des »Sowohl als auch« unser Bischof Zänker, und ihm schlossen sich fast alle Superintendenten und viele Pfarrer an. Sie beanspruchten das Recht für das Konsistorium, das deutsch-christlich eingestellt war und dem Staat immer mehr die Macht über die evangelische Kirche überließ, zum Beispiel die jungen Theologen zu prüfen und Synoden einzuberufen. So konnten die, die einen klaren, entschiedenen Weg verlangten, nicht mehr mit dem Bischof gehen. Um des Glaubens willen, der ein »entweder – oder« fordert, lösten sie sich von ihm und beriefen die Naumburger Bekenntnis-Synode und folgten der Leitung durch einen Provinzialbruderrat. Die »sowohl – als auch« gesinnten Glieder der schlesischen Bekennenden

Kirche sammelten sich in der Christophorisynode. Die Bekenntnisgemeinde Jauer schloß sich der Naumburger Synode an.

Die zunehmenden Gewaltmaßnahmen durch den Staat wirkten auch in Jauer lähmend. Viele Gemeindeglieder zogen sich aus Angst von unseren Zusammenkünften zurück; einige traten aus der Gemeinde aus und gaben die graue Karte zurück. In Liegnitz kam es zur inneren Spaltung; die Pfarrer folgten mit Ausnahme eines emeritierten Pfarrers dem Bischof; der größte Teil der Bekenntnisgemeinde ging mit ihnen; der Rest wählte einen eigenen Bruderrat aus Laien und einen Laienobmann und schloß sich der Naumburger Synode an. 1938 wurde den beiden Gemeinden ein vom Provinzial-Bruderrat geprüfter und ordiniertes Pastor gesandt, der Liegnitz und Jauer zu betreuen hatte. Er wohnte in Liegnitz und nahm auch mir meine Arbeit in Jauer und unseren drei Dörfern ab. Die Gemeinde Konradswaldau, deren Gemeindeglieder ganz hinter der Naumburger Synode stand und deren Pfarrstelle bisher vakant war, erhielt ebenfalls einen illegal geprüften jungen Geistlichen, und zwar als Pfarrer. Aber leider wurde durch den Krieg den Gemeinden Liegnitz und Jauer ihr Pastor Tietz wieder genommen, und auch Pfarrer Pape in Pombsen mußte zum Militär. Das waren alles schwere Schläge für die gesamte Bekennende Kirche, also auch für uns in Jauer. Die Bekennende Kirche war in den Winkel geschoben. Unsere Gemeinde versammelte sich noch wöchentlich in den Gottesdiensten, Bibelstunden und in den Abendmahlsfeiern. Der Kreis der Teilnehmer wurde sehr klein; die Zusammenkünfte in den Dörfern waren verboten, da sie keinen kirchlichen Raum hatten (in Reppersdorf) oder nicht von ihrem Pfarrer geliehen bekamen (Peterwitz und Kolbnitz). So blieb es bis zum Kriegsende, durch das unsere Gemeinde in alle vier Winde zerstreut wurde.

Was bedeutet mir persönlich das Erlebnis des Werdens, Wachsens und schließlich Endens der Bekenntnisgemeinde Jauer im Kirchenkampf der Hitlerzeit? Diese Frage an mich zu stellen, hat die evangelische Kirche in Deutschland ein Recht, und sie soll kurz beantwortet werden: Ich habe *erstens* gelernt, was es bedeutet, wenn eine Kirche »Pastorenkirche« ist, wenn der Pfarrer alles allein macht, die Gemeinde aber nicht mitarbeiten läßt oder bestenfalls nur hier und da sie zur Ausführung eines Dienstes anstellt, während die ganze Verantwortung für alles Geschehen auf ihm liegt. Ich muß bekennen, daß ich mich vor 1932 herzlich wenig darum gekümmert habe, was in der Gemeinde und in der Gesamtkirche vor sich ging. Ich ging alle Sonn- und Festtage zum Gottesdienst und regelmäßig zum Abendmahl, hielt fest an Hausandacht und Tischgebet. Ich schlief also fest. Erst der Kirchenkampf weckte mich auf und schenkte mir die Erkenntnis, daß wir Laien nach Kräften verantwortlich mitarbeiten müssen. Eine

Gemeinde, die das nicht will oder darf, wird stumpf und gleichgültig oder beschränkt sich aufs Kritisieren von Mängeln der Kirche. Die Folge ist völliges Versagen, wenn Bedrohungen von außen und Anfechtungen von innen kommen. Nur wer seine Kirche liebt und fordert, Bescheid zu wissen über ihr Leben und lebendig in ihr mitarbeiten zu können, ist ihren Nöten und ihrer Bekämpfung gewachsen. Ich bedaure schmerzlich, daß diese im Kirchenkampf offenbar gewordene Tatsache heute in der EKD fast ganz in Vergessenheit geraten ist und die alte Pastorenkirche wieder am Steuer steht.

Ich habe *zweitens* gelernt, daß das Leben in einer wahren Gemeinde unaussprechlich froh und glücklich macht, es ist erfüllt von einer warmen herzlichen Bruderliebe und Gebelust. Wie herzerquickend waren unsere Busfahrten zu Bekenntnisgottesdiensten auswärtiger Gemeinden, bei denen wir unterwegs aus allerlei Dörfern Gleichgesinnte mitnahmen. Wie wurde das Herz weit und froh. Unsere kleine Bekenntnisgemeinde in Jauer hatte eine erstaunliche Freudigkeit zum Geben, woran es den Gemeinden sonst oft so erschreckend mangelte. Ich bedaure, daß die Kirche aus dem Kirchenkampf nicht für heute gelernt hat, daß es ihr schädlich ist, vom Staat abhängig zu sein und sich nicht auf eigene Füße zu stellen. Wer sich von fremden Mächten unterstützen läßt, wird ein Gebundener und Sklave der Welt.»Wir haben einen Herrn: Jesus Christus! Durch welchen alle Dinge sind und wir durch ihn!«

Ich habe *drittens* gelernt, daß die Kirche Christi nicht beanspruchen kann, auf Rosen zu gehen. Der Weg ihres Herrn ist der Weg aus Armut durch Verfolgung zum Kreuz. Seinen Weg zu gehen, muß auch die Kirche bereit sein. Wenn eine Gemeinde es wagt, erfährt sie aber auch in allen Nöten und Leiden die Nähe und den Beistand ihres Herrn, der ihr Weisheit, Kraft, Trost, ja alles, wessen sie bedarf, in reichem Maße schenkt. Wir haben in Jauer nicht viele Leiden zu tragen gehabt. Selbst mir als dem Laienobmann hat Gott nur geringe Lasten auferlegt. Ab und zu Hausdurchsuchungen nach Schriften und Verhöre durch unsere Jauersche Kriminalpolizei, der diese Aktionen scheinbar viel peinlicher war als mir und die mir mit großer Hochachtung begegnete. Ferner das Verbot des kleinen Kindermissionsbundes, den die Schulbehörde in Breslau fälschlicherweise mit meiner Tätigkeit in der Bekennenden Kirche in Zusammenhang brachte. Ein langes Verhör bei der Gestapo in Liegnitz, durch das man mir die Unterrichtsgenehmigung zu entziehen gedachte, was aber mißlang, da man mir nichts Unerlaubtes nachweisen konnte. Ich durfte bei diesen Aussprachen erfahren, wie Jesus Christus den Seinen den Markus 13,11 verheißenen Heiligen Geist zum Beistand sendet und fühlte mich hindurchgetragen durch alle Aufregung und Bangigkeit. Es gab mir innerhalb der

Bekenntnisgemeinde einen schmerzlichen Stoß, als ein junger Mann, der der SA angehörte, aber trotzdem in die Bekennende Kirche eingetreten war und sich durch große Gefebfreudigkeit auszeichnete, beanstandete, daß eine Frau das Amt des Laienobmanns innehatte. Für den Fall, daß sich kein Mann dafür finden würde, erklärte er sich bereit, selbst den Posten einzunehmen und aus der SA auszuschcheiden. Einem unserer Bruderratsmitglieder wollte ich gern mein Amt überlassen. Aber ich befürchtete, daß die Gemeinde unter der Leitung dieses jungen Mannes nicht mehr auf dem Weg der Naumburger Synode geführt werden würde. Ich bat Pfarrer Hornig um Entscheidung. Er beschloß mit unserem Bruderrat, daß ich die Leitung behalten sollte! Der junge Mann blieb daraufhin in der SA und ließ die Bekennende Kirche im Stich. So wurde mir persönlich Schweres erspart. Zwar verlor in Liegnitz eine meiner Schwestern ihr Amt als Studienrätin, eine andere Schwester wurde einmal zwei Tage lang von der Gestapo eingesperrt. Aber dies alles waren ja nur leichte Wölklein im Vergleich zu dem, was an Leiden anderen Gliedern der Bekennenden Kirche auferlegt wurde, und die es in der Kraft Christi geduldig und standhaft ertrugen. Wie herzlich beteten wir in unseren Gottesdiensten für diese Brüder und Schwestern, deren Namen uns genannt wurden.

Ich habe *viertens* gelernt, wie schwach und jämmerlich mein eigener Glaube und meine Liebe zu Christus waren und wie oft ich in dem Licht dieser Hoch-Zeit der evangelischen Kirche das Gebot Gottes »Du sollst lieben Gott, Deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüt und Deinen Nächsten wie Dich selbst« von mir übertreten worden ist, indem ich oft schwieg, wo ich hätte reden müssen. So hat mich der Kirchenkampf klein und schuldig gemacht, besonders gegen das Volk der Juden. Wie nötig hatte ich diese Demütigung; wie beugt mich seit dem Erlebnis des Kirchenkampfes das Schuldbekenntnis von Stuttgart!

So lag ein großer, bleibender Segen für mich auf jenem Erleben, das wohl zu den einschneidendsten meines Lebens gehört. Gott, dem gnädigen und barmherzigen Herrn, gebührt Lob und Dank, daß er es mich auf dieser Erde erleben ließ.